Zeitschrift: Schweizer Archiv für Tierheilkunde SAT : die Fachzeitschrift für Tierärztinnen und Tierärzte = Archives Suisses de Médecine Vétérinaire ASMV : la revue professionnelle des vétérinaires

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Tierärztinnen und Tierärzte

Band: 56 (1914)

Heft: 7

Buchbesprechung: Literarische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Literarische Rundschau.

Giftigkeit des Rahmes bedingt durch Bacterium enteritidis (Gaertner).

Die Literatur enthält manche Berichte über schwere Erkrankungen infolge des Genusses von scheinbar normaler Milch. Typhus, Scharlach, Masern sind wiederholt durch dieses Nahrungsmittel übertragen worden. Oft beruht die Verschleppung der Ansteckungsstoffe auf dem Umstande, dass die Milchgefässe mit infiziertem Wasser gespült wurden. Andere Male wurden die Gefässe mit unreinen Händen angefasst. Dies kam in Gehöften vor, in denen Menschen mit ansteckenden Krankheiten gepflegt werden. Dabei ist die mangelnde Reinlichkeit der Hände nicht etwa so deutlich, dass, falls es Max und Moritz betreffen würde, dieselben in der Schule mit dem Lineal eins erwischten. Sie kann eben mikroskopisch fein sein. *Es gibt Dinge, die man sieht, und solche, die man nicht sieht.*

Ein wahrhaft schrecklicher Fall von Kontakt-Infektion durch die menschliche Hand hat sich letztes Jahr in *Cholet*, einer Stadt im Westen von Frankreich (Maine-et-Loire) zugetragen. Ich benütze als Grundlage meiner Darstellung den Sitzungsbericht der Pariser *Académie des Sciences* vom 9. Februar 1914 über einen Vortrag von *Chantemesse.*

Von 38 Hochzeitsgästen erkrankten viele bald nach dem Mahle an Magen-Darmentzündung und zehn Personen erlagen der Krankheit. Da die Zufälle streng innerhalb des Kreises der geladenen Gäste sich abgrenzten, so war für jedermann klar, dass die Ursache in den am Feste aufgetragenen Speisen zu suchen war. Eine genaue Umfrage ergab ferner, dass der Genuss von einem Rahmkuchen am Verhängnis schuld war. Zur Herstellung dieses Kuchens hatte man älteren Rahm verwendet und der Decke aus Eiweissschnee nicht die genügende Dicke gegeben. Er wurde nur flüchtig in einem Ofen, bis zur Bildung eines dünnen Häutchens, gebacken, so dass die Bakterien mit dem Leben davon kamen. Der Kuchen war zudem einige Zeit zum voraus erstellt worden.

Unter den gegebenen Verhältnissen kam man in entschuldbarer Weise zunächst auf den Verdacht einer Vergiftung. Der Beweggrund zu einer solchen erschien freilich ganz unfassbar. Glücklicherweise war die Bakteriologie imstande, die wünschenswerte Aufklärung zu geben.

Chantemesse hatte Gelegenheit, die Sektion eines Hochzeitsgastes vorzunehmen. Er fand eine Gastro-Enteritis mit Fettleber. Es gelang, aus dem Blute einer Herzkammer die Reinkultur einer besonderen Rasse von Paratyphusbakterien zu gewinnen. Dieselben Mikroorganismen konnten auch aus den Resten des Rahmkuchens dargestellt werden. Mit dem Blutserum der überlebenden Gäste trat deutliche Agglutination der erwähnten Bakterien ein, während diese Erscheinung in Kulturen von Paratyphusbakterien anderer Herkunft ausblieb. In steriler Milch erzeugte das Bacterium enteridis von Cholet ein Gift, das sich bei Versuchstieren auch von den Verdauungsorganen aus als sehr wirksam erwies und dieselbe Krankheit erzeugte, wie sie bei den Hochzeitsgästen festgestellt worden war. Es handelte sich in Cholet also wirklich um eine Infektion mit Bakterium enteriditis (Gaertner), die durch einen Rahmkuchen vermittelt worden war.

Wie aber kam die betreffende Bakterienart in den Rahm? Lag eine gewöhnliche Verunreinigung mit Staub vor? Ich glaube nicht. Auf Grund neuerer Ansichten über das Entstehen von Infektionskrankheiten musste die Möglichkeit ins Auge gefasst werden, dass ein Zwischenträger das Unglück veranlasst hatte. Es stand fest, dass mehrere Gerichte aus der betreffenden Küche in der letzten Zeit bei andern Leuten ebenfalls Magen-Darmentzündung veranlasst hatten, und durch eine einfache Untersuchung wurde festgestellt, dass die in Frage kommende Köchin Trägerin der Gärtnerschen Bakterien war.

Das Vorkommen von Trägern von Infektionserregern, z. B. von Typhus, Cholera, Diphtheritis, Amöben-Dysenterie usw., ist eine heute völlig sichergestellte Tatsache. Manchmal handelt es sich um genesene Kranke, die noch viele Monate lang das Contagium ausstreuen. Oder die Träger sind selbst nie erkrankt, weil ihr Organismus die mikroskopischen Parasiten an der Oberfläche zwar beherbergt, aber ihr Eindringen in die Säftemasse stets mit Erfolg abweist, wobei ihre Immunität vielleicht durch gesteigerte Bildung von Antikörpern fortwährend zunimmt.

Die in Cholet zur Wirkung gelangten Mikroorganismen hatten eine ungewöhnlich starke Virulenz. Dieser Umstand und das relative Alter der Kuchen vermochten zusammen die traurige Begebenheit zu veranlassen, die so viel Leid verursachte.

Für die Herstellung der Rahmkuchen ergibt sich die Regel, dass man den Rahm während der Verarbeitung auf 70 ° während ¼ Stunde, wenn möglich vorübergehend auf 100 ° er-

wärmen muss, nur frische Eier wählt, die gebackenen Kuchen rasch abkühlt und frisch auftischt. Ist Säuerung notwendig, so beziehe man aus einem Institute für Molkereibakterien reine Kulturen von Milchsäurebakterien.

* * *

An dieses grossartige Beispiel von der Gefährlichkeit eines Contagiumträgers gestatte ich mir aus der Tierheilkunde einen zweiten, allerdings belanglosen, aber prinzipiell interessanten Fall anzureihen. Herr Dr. *Friedrich Bürki* in Stettlen kastrierte im März d. J. die vier Wochen alten, männlichen Ferkel eines Wurfes und fand dabei einen um das Doppelte vergrösserten Testikel von 20,0 Gewicht, während das Normalgewicht 9,0 betrug. In der Mitte des Organes lag ein scharf begrenzter, haselnussgrosser, weisser elastischer Körper, in dem feine, grampositive Stäbchen von der Art Bacterium pyogenes (Grips) oder nach anderer Bezeichnung Nekrosebakterien vorkamen. Es war somit ein Fall der vom Bullen her wohlbekannten Hodennekrose, die sich hier in sehr frühem Lebensalter eingestellt hatte. Nun war der Umstand sehr interessant, dass ein Jahr vorher, bei der Kastration eines früheren Wurfes desselben Mutterschweines, bei den meisten Jungen beginnende oder wohlentwickelte ähnliche Veränderungen in den Hoden vorkamen. Die Kastrate wuchsen nach Entfernung der nekrotischen Organe zu schönen Schweinen aus. Die betreffende Sau ist offenbar Träger einer virulenten Varietät von Gripsschen Bakterien. Ich gestatte mir hier die Nebenbemerkung, dass dieser Mikroorganismus im Darme und Kote verschiedener Tierarten vorkommt. Die Sau beherbergte die virulente Varietät mehr als ein Jahr lang, erkrankte selbst nicht, wohl aber ihre männliche Nachkommenschaft. Man hätte erwarten können, dass die Mutter die Jungen transplazentar mit Antikörpern versehen würde. Vielleicht geschah dies nicht, im bejahenden Falle indessen wäre die Immunität nur eine passive und deshalb vorübergehende gewesen.

Guillebeau.

Versuche mit „Tryposafrol“ und „Novotryposafrol“ sowie „Ernanin“ bei Maul- und Klauenseuche. Von E. Wehrle und E. Kallert in Berlin. (Aus der Veterinärabteilung des Kaiserlichen Gesundheitsamtes.) Berliner Tierärztliche Wochenschrift, 1914, S. 253.

Die Versuche mit „Tryposafrol“ und „Novotryposafrol“ wurden auf dem Gute Frögenau im Kreise Osterode (Ostpreussen), wo die Seuche in gutartiger Form herrschte, bei 36 Versuchs- und 34 Kontrolltieren vorgenommen. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, seien hier bloss die Hauptergebnisse berücksichtigt.

Bei schon angesteckten Tieren konnte der Ausbruch der Maul- und Klauenseuche nach innerlicher Verabreichung dieser beiden Präparate nicht verhindert werden und frisch erkrankte Tiere heilten ohne Behandlung im ganzen ebenso rasch wie die behandelten. Es liess sich somit weder eine Schutz- noch eine spezifische Heilwirkung dieser beiden Mittel gegenüber der Maul- und Klauenseuche feststellen.

Die Versuche mit „Ernanin“ geschahen auf dem Rittergute Grosskoslau (Kreis Neidenburg) und umfassten drei Gruppen (Kühe, Schlachtbullen und Zugochsen) mit insgesamt 42 Tieren, wovon die Hälfte zur Kontrolle benutzt wurde. Auch hier herrschte die Seuche in sehr milder Form.

Auch die „Ernanin“behandlung vermochte weder einen Schutz noch eine Heilwirkung bei der Maul- und Klauenseuche zu erzielen. Vielmehr zeigte es sich, dass die unbehandelten Tiere am Schlusse in der Heilung und in der Futteraufnahme weiter vorgeschritten waren als die behandelten.

Es haben somit die Brieger-Krauseschen Präparate „Tryposafrol“ und „Novotryposafrol“ sowie das Kirsteinsche „Ernanin“ eine Wirksamkeit bei der Maul- und Klauenseuche vermissen lassen. Die ersten Nachrichten, die bekanntlich über sehr günstige Erfolge berichteten, gründeten sich eben auf Versuche, die ohne die erforderliche Zahl Kontrollversuche vorgenommen worden waren. Auch auf den beiden Versuchsgütern nahm die Seuche einen so milden Verlauf, dass bei der Durchführung der Versuche ohne Kontrolltiere, zumal von einem Laien, eine Wirkung des Mittels hätte angenommen werden können. *Wyssmann.*

Beitrag zur Kenntnis der Darmfäulnis gesunder Pferde, gemessen durch die Phenolausscheidung im Harn. Von Professor Dr. A. Scheunert und Dr. A. Hovilainen. Zeitschrift für Tiermedizin, 1914, S. 145 ff.

Der Grad der Darmfäulnis der Pferde wird gewöhnlich durch den in der Praxis leicht zu bestimmenden Indikangehalt des Harnes gemessen. Wie schon Tereg nachgewiesen hat,

kann man auch aus der Gegenwart von Phenolen im Harn sichere Schlüsse auf die bakteriellen Verhältnisse im Darm ziehen, doch ist hiefür immerhin Laboratoriumsarbeit erforderlich.

Die Verfasser prüften nun die Phenolausscheidung eines gesunden Pferdes bei verschiedener Ernährung in drei Versuchsreihen. Im ersten Versuch wurde Hafer und Heu verabreicht. Es betrug dabei die tägliche Phenolausscheidung in Übereinstimmung mit der von Tereg erhaltenen Zahl durchschnittlich 3,102 g; 1000 ccm Harn enthielten 1,336 g Phenol.

Nach der Fütterung von Mais und Heu sank die Phenolausscheidung auf 1,542 g pro Tag, also um die Hälfte. Es handelte sich um eine durch die Maisfütterung herabgesetzte Darmfäulnis. Wie bei der Roggenfütterung, so entstehen nämlich auch bei der Maisfütterung saure Gährungen im Darmkanal, welche die Eiweisfäulnis und damit auch die Phenolbildung und Ausscheidung verringern. In 1000 ccm Harn waren bloss 0,649 g Phenol enthalten.

Nach der Verabreichung von Kartoffelflocken und Heu war die tägliche Harnmenge wesentlich erhöht, und der Phenolgehalt betrug eigentümlicherweise 3,483 g pro die. Da die Kartoffelflocken sehr stärkereich sind, so war eine starke Kohlehydratgährung im Darm und damit auch eine Herabsetzung der Phenolausscheidung zu erwarten, analog den Versuchen von Meyer bei Schafen. Die Verfasser nehmen an, die Zusammensetzung der Kartoffelflocken sei bei der Herstellung infolge Erhitzung und Wasserverlust verändert worden, so dass sie zur Hervorrufung starker Gährungsvorgänge nicht mehr befähigt war. *Wyssmann.*

Die Behandlung des Tetanus mit Arsinosolvin Bengen. Von Dr. K. Bierbaum. Zeitschrift für Tiermedizin, 1914, S. 97 ff.

Bei der Behandlung des Tetanus mit Arsinosolvin, welches mit dem Atoxyl identisch zu sein scheint, erzielte Lorscheid beim Pferd in zwölf Fällen 66,7% Heilungen. Die Verlustziffer betrug somit nur 33,3% und erschien gegenüber derjenigen anderer Autoren gering. Bierbaum prüfte nun die Wirkung des Arsinosolvins im Tierversuch und benutzte dazu eine grössere Zahl weisser Mäuse und Meerschweinchen. Die Tierchen erhielten nach der Infektion mit geeignetem Tetanusmaterial das

Arsinosolvin subkutan oder intravenös. Die Versuche ergaben, dass das Arsinosolvin bei der Behandlung des experimentellen Tetanus bei kleinen Versuchstieren völlig wirkungslos ist. Daraus schliesst der Verfasser, dass diesem Präparat irgendeine spezifische Wirkung auch für den Tetanus der Pferde nicht zuzuerkennen sei. *Wyssmann.*

In Nr. 16 der „Tierärztlichen Rundschau", 1914, hat Kreistierarzt Dr. A. Salvisberg in Tavannes über **„Huf- und Klauenverbände mit Teerholzwolle"** folgendes mitgeteilt:

„Die von Herrn Fritz Egger in Solothurn (Schweiz) hergestellte Teerholzwolle besteht aus feiner Holzwolle, welche durch ein spezielles, patentiertes Verfahren mit Steinkohlenteer (Pix Lithanthracis) imprägniert ist.

Die grosse desinfizierende Kraft von Pix Lithantracis und die Eigenschaft, im Wasser nicht löslich zu sein, qualifizieren die Teerholzwolle in erster Linie für Klauen- und Hufverbände.

Die weichen Holzfasern — eigentlich nichts anderes als Zellulose — werden mit Teer durch und durch getränkt und nachher getrocknet. Wird die Teerholzwolle sauber aufbewahrt, so ist sie nicht nur ein aseptisches, sondern auch ein antiseptisch wirkendes Verbandmaterial. Werg und Jute, die hauptsächlich seinerzeit, aber auch heute noch viel zu Klauen- und Hufverbänden gebraucht werden, sind, was Asepsis anbelangt, recht schlechte Verbandstoffe. Sie gehören der voraseptischen Zeit an.

Für Huf- und Klauenverbände ist es gewiss ein Vorzug, wenn das die Wunde deckende Material nicht nur aseptisch ist, sondern auch antiseptisch wirkt. Die in Mist und Jauche enthaltenen Lebewesen werden abgehalten, den Verband zu durchdringen und damit wird eine Infektion der Wunde verhütet.

Wie ich aus zahlreichen Versuchen erfahren habe, ist die Teerholzwolle ein ausgezeichnetes und billiges Verbandmaterial bei Klauen- und Hufleiden. Die Teerholzwolle bildet einen idealen Klauen- und Hufverband; der neue Verband wird, wenn einmal bekannt, gewiss von jedem Praktiker geschätzt werden.

Bis jetzt habe ich die Teerholzwolle folgendermassen angewandt: z. B. nach Operation eines Klauengeschwürs: Wundstreupulver, Gaze, ganz wenig Watte, Teerholzwolle, Binde und Sackleinwand.

Ich hatte Gelegenheit, in nachstehenden Fällen dieses neue Verbandmittel zu gebrauchen: beim Pferd einmal bei Nageltritt; beim Rind mehreremale bei Klauengeschwüren und Klauenabszessen, einmal bei Nageltritt, einmal bei Sehnenresektion und einmal bei Klauenexartikulation.

In allen Fällen hat sich die Teerholzwolle ausgezeichnet bewährt.

Der Fabrikant teilt mir mit, dass die Teerholzwolle zum Patent angemeldet sei und er jedem Interessenten gerne Gratismuster zur Verfügung stelle."

Beurteilung des Augenspiegelbefundes insbesondere bei Remonten. Inaugural-Dissertation, angenommen seitens des Professorenkollegiums der Tierärztlichen Hochschule in Wien über Referat von Professor Dr. Schmidt und Professor Dr. Hartl. Verfasst von Militär-Stabstierarzt Dr. med. vet. Gustav Gökel-Hermannstadt (Nagyszeben). 1912. Selbstverlag. Druck von Georg Haiser, Hermannstadt (Nagyszeben).

Auf Grund seiner jahrelangen Beobachtungen kommt der Verfasser zu folgenden Regeln bezüglich der Beurteilung der einzelnen Augenveränderungen.

Cataracta lentis partialis in Form von einzelnen hauptsächlich in der hinteren Rindenschichte der Linsensubstanz liegenden Punkten stört das Sehvermögen nicht, ist für das weitere Schicksal des Auges von keiner wesentlichen Bedeutung, und es können daher solche Pferde für Zwecke der Armee als vollkommen diensttaugliche Remonten assentiert werden.

Auch die Augen mit Cataracta lentis partialis in Form vieler zu Gruppen vereinigter feiner Punkte oder feiner Figuren können mit Bezug auf ihre Augen als „gebrauchsfähig" assentiert werden, und dieses umsomehr, je feiner diese Trübungen, und je weiter von der Sehachse (der Mitte der Linse) dieselben entfernt sind, ferner in je geringerer Zahl und Grösse sie vorkommen, weil hierdurch die Sehkraft nicht geschwächt erscheint.

Starpunkte (Cataracta capsularis) sind insofern vorsichtiger zu beurteilen, da dieselben häufig erworben und als Residuen aus einer Iritis hervorgegangen sind. Trotzdem können solche Anomalien bei geringer Grösse und seitlicher

Lage — wenn sie angeboren sind und daher die übrigen Teile des Auges sonst ganz gesund erscheinen — auch bei der Assentierung solcher Pferde günstig beurteilt werden.

Traubenkornanomalien als Bildungsvarianten in Grösse und Konfiguration der beobachteten Fälle üben ebenfalls keinen ungünstigen Einfluss auf das Sehvermögen der Pferde bei sonst in den übrigen Teilen gesund erscheinenden Augen aus und sind daher solche Pferde unbedingt assentfähig. Diese angeborenen unschädlichen Bildungsvarianten dürfen aber nicht verwechselt werden mit jenen teilweise losgetrennten und eingerissenen Traubenkörnern, wie sie infolge vorausgegangener Iritis durch hintere Synechien bedingt sind und daher prognostisch zur Vorsicht mahnen.

Iriskolobom war in einem sonst ganz reinen Auge — als mit ungeschwächter Sehkraft beteilt — gleichfalls geeignet, das betreffende Pferd assentfähig erscheinen zu lassen.

Die mit Brechungsanomalien und zwar Myopie und Hypermetropie oder Sklerose der Linse in den Augen behafteten Pferde versahen ihren Dienst klaglos, bloss mit Ausnahme von acht scheuenden Pferden, von welchen sieben myopische und eines hypermetropische Augen besassen, daher dieser Zustand des Auges in dem Ausmasse der beschriebenen Fälle gleichfalls von der Assentierung nicht ausschliesst.

Glaskörpertrübungen, und zwar zunächst die Schmidtschen Membranen im Glaskörper zeigten sich hier unschädlich. Ebenso sind auch die Glaskörpertrübungen in Form von beweglichen, scharf konturierten Flocken und Fäden selbst im verflüssigten, jedoch sonst ganz reinen und durchsichtigen Glaskörper bei der Assentierung als Remonten prognostisch günstig zu beurteilen, weil eben diese Art der Trübungen im sonst reinen Glaskörper als angeboren oder aus Involutionszuständen hervorgegangen zu bezeichnen sind, wodurch das Sehvermögen dieser Pferde absolut nicht leidet. Die Nichteignung von Pferden für Assentzwecke, in deren Augen diffuse Glaskörpertrübungen sich ophthalmoskopisch nachweisen lassen, wird als selbstverständlich nicht weiter erwähnt.

Verschwommene, schmutziggrüne pigmentierte Flecke im Tapetum nigrum beim Fehlen anderer pathologischer Veränderungen in den Augen der Pferde lassen solche Pferde als zum Gebrauche für die Armee mit Bezug auf ihre Augen vollkommen geeignet erscheinen.

Tapetuminseln, Tapetumkolobom und abnorme Blutgefässbildung beeinträchtigen das Sehvermögen gar nicht und sind daher Pferde, deren Augen diese Art der Veränderung aufweisen, assentfähig. *H.*

Über das Verhalten der Lichtempfindlichkeit und der Pupillarreaktion bei Dunkelaufenthalt von Pferden und Hunden. Mit 14 Textfiguren. Von Dr. med. vet. Alois Dressler, Freistadt in Schlesien. Auf Grund des Referates der Professoren Dr. A. v. Tschermak und Dr. Th. Schmidt seitens des Professorenkollegiums der Tierärztlichen Hochschule in Wien als Dissertation zur Erlangung des Doktorates der Veterinärmedizin angenommen. 1913.

Der Verfasser behandelt seine Aufgabe in zwei Teilen:

Im ersten Teile: „Über das Verhalten der Lichtempfindlichkeit bei Dunkeladaptation von Pferden und Hunden im Vergleich zum Menschen" kommt er zu folgenden, in Kürze wiedergegebenen Schlussfolgerungen:

Der Verlauf der Dunkeladaptation erfolgt bei Pferden und Hunden im allgemeinen träger als beim Menschen, und zwar beim Pferd im allgemeinen noch träger als beim Hund.

Bei Pferden wie bei Hunden erweist sich die Empfindlichkeit nach zwei- oder sechsstündigem Lichtabschluss nicht wesentlich höher als nach bloss einstündiger Dauer.

Unter den Pferden scheinen zwei unscharf abgegrenzte Typen zu existieren, von denen der eine durch eine durchschnittlich raschere Steigerung der Empfindlichkeit und durch grössere Adaptationsbreite ausgezeichnet ist gegenüber dem anderen. Bei Hunden scheint der Verlauf der Empfindlichkeitssteigerung und die Adaptationsbreite individuell sehr verschieden zu sein.

Die Ergebnisse des zweiten Teiles „Über das Verhalten der Pupillarreaktion bei Dunkelaufenthalt von Pferden" sind kurz folgende:

1. Die Werte des vertikalen scheinbaren Pupillendurchmessers nehmen für Lichtintensitäten anfangs schnell, später jedoch langsam ab.
2. Die Geschwindigkeit und das Ausmass der Pupillarreaktion nimmt bei Pferden mit der Länge der Zeit, während welcher das Auge dauernd nur schwachen Lichtintensitäten ausgesetzt ist, beständig ab.

3. Die Pupillenweite und die Trägheit der Pupillarreaktion scheinen mit der Empfindlichkeitszunahme des Auges bei Dunkeladaptation in keinem nachweisbaren Zusammenhange zu stehen. *H.*

Ondracek, Franz. Diagnostik und Heilverfahren bei der Rindertuberkulose. Tierärztliches Zentralblatt 1913, Nr. 32.

Ondracek berichtet über die Bekämpfung der Rindertuberkulose auf der k. und k. Domäne Göding. Bis zum Jahre 1909 wurde das Bang'sche Verfahren mit recht gutem Erfolge durchgeführt. Die mit dem Bang'schen Verfahren verbundene alljährliche Tuberkulinisierung nach Koch hatte den Nachteil, dass infolge der Reaktion und des Thermometrierens bedeutende Milchverluste auftraten; ferner wurden „durch akute Nachschübe der latenten Tuberkulose" Notschlachtungen nötig. Als daher im Jahre 1909 Klimmer die Augenreaktion mit Phymatin in die Praxis einführte, wurde in der Folge nur noch dieses Verfahren zur Diagnostik verwendet, das „nicht nur für den Praktiker bequem, sondern auch sicher und einwandfrei ist, ohne irgend einen wirtschaftlichen Schaden zu verursachen". Auf Grund seiner Beobachtungen über den Ablauf der Reaktion empfiehlt Ondracek „die Einträufelung von Phymatin morgens und die Kontrolle schon nachmittags, nach sechs bis zwölf Stunden, vorzunehmen, und die bis zu dieser Zeit nicht reagierenden Kühe einer zweiten Kontrolle nach 24 Stunden zu unterziehen".

Die Heilwirkung des Antiphymatols hat er an insgesamt 59 Kühen in Göding und Tscheitsch ausprobiert, die er je viermal in vierteljährlichen Pausen impfte. „Im ersten Fall ist ein ausgezeichneter und im letzteren Fall ein befriedigender Erfolg zu verzeichnen."

„Die Heilimpfung mit Antiphymatol hat den Zweck, verdächtige oder kranke Kühe der Besserung zuzuführen oder ganz zu heilen, um selbe für längere Zeit für die Milchnutzung zu verwenden, stürmische akute Nachschübe von Tuberkulose hintanzuhalten, Notschlachtungen und Notverkäufe zu verhindern und die Aufmast zu sichern bezw. zu fördern."

Bei der Schlachtung fand er in der Mehrzahl kleine unbedeutende, oft verkalkte Tuberkel. Bezüglich der Kosten der

Heilimpfungen bemerkt er u. a. , dass diese schon deshalb nicht ins Gewicht fallen, weil das Vieh voll ausgenützt der Schlachtung zugeführt und ein Notverkauf verhindert wird. *H.*

Kastration der Kühe. Die Antwort eines Genfer Tierarztes auf den Artikel des Rec. de Méd. vét. vom 28. Febr. 1914. Vide Referat im Schweiz. Archiv für Tierheilkunde. Heft 5. Mai 1914, p. 269.

Flocard, wohl einer der ältesten in der Schweiz praktizierenden Tierärzte, der die Kastration der Kuh, nach seinen Angaben über 9000 Mal ausgeführt hat, schreibt ungefähr folgendes: Der Scheidenperforator nach Bouchet ist absolut nicht nötig; jeder Kastrateur, der die anatomischen Verhältnisse der betreffenden Organe kennt, weiss, dass, auf der Raphe eingeschnitten, es einen „Coup de bistouri" braucht, um in die Bauchhöhle zu gelangen.

Auch das Erweitern des Scheidenschnittes, um die Hand durchführen zu können, ist nicht nötig; nur selten, bei stark zystös entarteten Ovarien braucht man diese Manipulation.

Was die 150 Kastrationen anbelangt, die ein Tierarzt täglich ausführen will, so glaube ich, dass die Zahl selbst für Amerika zu hoch sei!!

Trotz meinem grössten Bestreben, die Operation schnell auszuführen, bin ich nach meiner Erfahrung gezwungen, die Kompression langsam zu machen, bevor ich die Ovarien abtrenne.

Unsere Viehbesitzer wären nicht zufrieden mit einem Verlust von 3%, wie ihn die amerikanischen Tierärzte angeben, sie verlangen 0%.

Beifügen möchte ich, dass es mir nie gelungen ist, mehr als 30 Kastrationen täglich zu machen, wenn ich die vorhergehende Desinfektion selbst ausführte.

Rec. de méd. vét. 30 avril 1914. *Salvisberg.*

Luigi Menicaglia, Dr. Behandlung der Blasenseuche mit Jodtinktur. Nuovo Eccolani No. 10, 1914.

Die Blasenseuche stellt eine ansteckende Krankheit dar, welche bei der scheinbar allgemeinen Disposition aller Klauentiere zur Erkrankung zahlreiche Tiere zu ergreifen pflegt. Sie breitet sich rasch über ausgedehnte Gebiete aus und fügt der Landwirtschaft grossen Schaden zu. Wissenschaftlich hat die Blasenseuche eine grosse Bedeutung erlangt, auch die Aufmerk-

samkeit der ganzen Bevölkerung hat sie auf sich gelenkt. Die erfolgreiche Bekämpfung dieser argen Viehplage ist aber immer noch eine brennende Tagesfrage und wird eine solche bleiben, bis das Wesen und die Lebensbedingungen des Erregers der Blasenseuche erkannt sind, oder aber bis es den Gelehrten gelingt, der Praxis ein sicher wirkendes Mittel in die Hand zu geben, das den Kampf mit dem Erreger der Blasenseuche siegreich besteht.

Wiederholt wurde schon die frohe Kunde verbreitet, es sei ein wirksames Seuchenmittel gefunden worden, das im stande sei, das unheimliche Gespenst zu bannen und die arge Viehplage abzuwenden, stets aber sind der frohen Hoffnung nur Enttäuschungen gefolgt. Wir stehen heute nach wie vor auf dem Standpunkte, dass der Grundstein zur Bekämpfung der Seuche einzig und allein in der Vorbeugung und Verhütung derselben liegt. Eine Minderung der Ansteckungsgefahr wird indessen schon durch eine sorgfältige Zerstörung des Ansteckungsstoffes unmittelbar an seiner Entstehungsquelle erreicht. Neben den vorbeugenden Massnahmen tragen peinliche Sauberkeit, Luft, Licht und Wärme wesentlich zu einem milden und raschen Verlauf der Seuche bei. Man darf nicht vergessen, dass die Tiere nicht bloss Inventarstücke sind, sie sind vielmehr fühlende Geschöpfe, und als solche muss man sie behandeln und trachten, die Schmerzen, die ihnen die Blasenbildung verursacht, zu mildern und den Krankheitsverlauf abzukürzen.

Um zu einem günstigen Erfolge zu gelangen, wandte Menicaglia die Jodtinktur mit gutem Erfolge an, nachdem sowohl Eisenvitriol als auch Pyoctanin versagt hatten. Die tiefgreifende, energische Desinfektionskraft der Jodtinktur, täglich auf die wunden Stellen — nach Platzen der Blasen — des Maules und der Füsse mit einem Pinsel aufgetragen, beschränkt die Sekretion und führt zu einer sehr raschen Ausheilung der wunden Stellen.

Nach dem Verfasser ist die Jodtinktur bis jetzt das sicherste Mittel, den Verlauf der Seuche abzukürzen und die Tiere einer raschen Heilung entgegen zu führen. Wie bei der Influenza des Menschen, so bleibt auch bei der Blasenseuche häufig eine allgemeine Schwäche des Organismus zurück, die sich in Abmagerung, verzögertem Haarwechsel und beschleunigtem Atem kundgibt. Diese Schwäche des Organismus wird am leichtesten durch Verabreichung von Arsecaline Mèrè gehoben. So schreibt „Il Bollettino Veterinario Italiano“ Nr. 63 und Nr. 113.

Giovanoli.

Beitrag zum Studium der Wut des Rindes. Aus der italienischen periodischen Literatur.

Das Krankheitsbild der Wut setzt sich aus verschiedenen Erscheinungen zusammen und zeigt sich, nach den Tiergattungen und der Individualität betrachtet, äusserst reich gegliedert. Die so wechselvollen Zustände, unter welchen die Wut bei den verschiedenen Haustieren in Erscheinung treten kann, erschwert die Stellung der Diagnose sehr, namentlich in solchen Fällen, wo die Übertragung der Krankheit durch Bisse toller Hunde nicht bekannt ist. Vom praktischen Standpunkte aus ist es von der grössten Wichtigkeit, die Erscheinungen, welche sich bei wütenden Rindern zeigen können, genau zu kennen. Cominotti[1]) hatte Gelegenheit, die Wut bei zwei Kühen mit folgendem Krankheitsbild zu beobachten.

Die erste Kuh hatte am Abend des 26. November infolge Mangels an Fresslust und Aufhören des Wiederkauens die Aufmerksamkeit des Besitzers auf sich gelenkt und ihn veranlasst, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Der herbeigerufene Tierarzt fand am 27. November die Kuh unruhig, ängstlich, aufgeregt; sie hatte einen stieren, finsteren, wilden Blick aus glotzenden, geröteten Augen und zeigte einen höchst unheimlichen Ausdruck im Gesicht. Die Patientin liess häufig ein verlängertes Brüllen mit veränderter, dumpfer Stimme hören. Ihre Nachbarinnen versuchte sie mit den Hörnern wegzustossen; aus dem Maule entleerte sie schaumigen Speichel, konnte aber weder feste noch flüssige Nahrung zu sich nehmen. Darmausscheidungen wurden nur sparsam abgesetzt. Die letzte Entleerung bestand aus harten, schwarzen Kotballen; die Körpertemperatur war normal. Am 28. November verendete die Kuh.

Die zweite Kuh, dem gleichen Besitzer gehörend, bekundete wie die erste einen schreckhaften Blick und gerötete Augen; sie hielt das Maul halbgeöffnet und geiferte aus demselben. An verschiedenen Körperteilen waren Muskelzuckungen bemerkbar. Die Kuh lag am Boden und wollte auf die übliche Anregung nicht aufstehen. Auf den Füssen, hatte sie eine unsichere Haltung und schwankte mit dem Hinterteil. Mit Mühe wurde das dargereichte Futter gekaut, ohne es jedoch schlucken zu können. Die sparsam abgesetzten Exkremente waren schwarz und hart. Harn wurde nicht entleert. Am dritten Tage ging die Kuh zugrunde.

---

[1]) Clinica Veterinaria 1907, Nr. 9.

Zur Sicherung der Diagnose konnte festgestellt werden, dass vier Wochen vorher beide Kühe von einem tollen Hunde gebissen worden waren.

Nach Borellini[2]) ist der Speichelfluss nicht eine Erscheinung, welche während des Verlaufes der Wut sich bemerkbar macht. Er hatte Gelegenheit, vier Ochsen und eine Kuh zu beobachten, welche alle als erstes Krankheitssymptom Lahmheit am linken Hinterschenkel mit Schwäche der Hinterhand bekundeten. Die Tiere lagen viel, waren fast unvermögend sich zu erheben, zeigten einen ruhigen, normalen Gesichtsausdruck, das Flotzmaul war feucht, kein Geifer und Schaum trat vor das Maul. Auch der Atmungsapparat liess nichts Abnormes feststellen. Die Herzschläge waren geschwächt, aber in normaler Zahl. Der Verdauungsapparat war untätig und die Peristaltik vollständig unterdrückt. Der After stand offen, war aber gelähmt; gelähmt war auch die Harnblase. Es wurden weder feste noch flüssige Exkremente entleert. Innere Temperatur 38,5° C. Oberflächliche Muskelzuckungen stellten sich ein. Die Patienten verschmähten jede Futteraufnahme. Die Tiere waren unvermögend, sich zu erheben, verfielen in einen schlafsüchtigen Zustand und gingen ein. Im gleichen Stalle waren zwölf Rinder untergebracht, fünf davon verendeten an der oben beschriebenen Krankheit.

Durch Verimpfung von Gehirnteilen der verstorbenen Tiere auf Kaninchen konnte die Wut als Ursache der Krankheit festgestellt werden. *Giovanoli.*

Verschiedenes.

Die Tierheilkunde an der diesjährigen Landesausstellung in Bern.

II.

Nicht ohne Interesse ist die Ausstellung des Kurortes Davos in bezug auf den Milchhandel. Dieselbe befindet sich im Davoserhaus hinter der Konditorei „Merkur" im westlichen Gebiet der Ausstellung. In diesem Bande ist in interessanter Weise über die Milchversorgung von Zürich

[2]) Moderno Zoojatro 1914, pag. 141.